

Der Umgang m. d. kulturellen Erbe in Deutschland und Polen im 20. Jahrhundert

Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur
Ostmitteleuropas (GWZO), Polnisches Institut Leipzig
25.09.2002-29.09.2002, Leipzig

Tagungsbericht von Sigrid Brandt

Wer den Versuch unternimmt, aus historischer Reflexion des 20. Jahrhunderts Prognosen fuer das neue Jahrhundert zu wagen, bekommt es mit der Kategorie des Nationalen zu tun. Die Idee eines kulturellen Nationalismus gehoerte um 1900 bereits der Vergangenheit an, erst recht die hoffnungsvolle Illusion aus den Jahren um 1800, als man dem nationalen Prinzip zutraute, die Konflikte der Voelker zu loesen. Die Forderung nach Freiheit und Gleichheit der Nationen hatte machtpolitischen Geluesten weichen muessen, Nationalismus hiess fortan vor allem National-Egoismus. Der Erste Weltkrieg beendete mit einem Schock die "Welt von gestern" (Stefan Zweig), zerschlug ueberlebte Monarchien und goss Oel ins Feuer des Kampfes um die Vorherrschaft einzelner Nationen. Gleichzeitig fuehrte er zur Bildung neuer Nationalstaaten und liess lange unterdrueckte Voelker staatliche Unabhaengigkeit erreichen. Die Zerstoerungskraft des Nationalismus bleibt mit dem Zweiten Weltkrieg dem europaeischen Gedaechnis eingeschrieben. Symptomatisch fuer die erlebte existentielle Verletzung ist, dass es heute ein "Europa der Regionen" sein soll.

Auf der diesjaehrigen Tagung des Arbeitskreises deutscher und polnischer Kunsthistoriker, der vor diesem geschichtlichen Hintergrund das gemeinsame Kulturerbe zum Gegenstand seiner Gespraechе macht, war die Thematik enger, praeziser gefasst als in frueheren Tagungen. Sie kreiste um zwei Schwerpunkte, die beide in den letzten Jahren zu Aktualitaet gelangt sind: Geschichte und Probleme der Denkmalpflege und den Komplex der Beutekunst.

In seinem einfuehrenden Referat widmete sich Andrzej Tomaszewski (Warschau) der Geschichte der Theorie der Denkmalpflege im 20. Jahrhundert am Beispiel Polens und Deutschlands. Einen gemeinsamen Ausgangspunkt bildet die denkmaltheoretische Debatte an der Wende zum

vergangenen Jahrhundert, als in Oesterreich und Preussen nach einer wissenschaftlichen Fundierung des Denkmalbegriffs und der Denkmalpflege als Disziplin gesucht wurde. Die damals aufgestellte, mit dem Namen von Alois Riegl verbundene Forderung, das Denkmal als historische Quelle, als historisches Dokument anzusehen, Wissenschaft und Forschung nicht in den Dienst von Rekonstruktionstaetigkeit zu stellen, die Stileinheit eines Baus anstrebt, konnte quer durch die Nationen nur halbwegs Fuss fassen. Der Glaebigen gab es viele, allein nicht alle befolgten die Gebote. Fehlende Zurueckhaltung der Architekten einerseits, der Sog des Nationalismus andererseits, so Tomaszewski, waren Gruende fuer das teilweise Scheitern des neuen Denkmalverstaendnisses. Er sieht einen neuen Wendepunkt in der denkmaltheoretischen Debatte um das Jahr 2000: Die Konfrontation verschiedener Denkmalauffassungen - hier weitgehende Rekonstruktionen und schoepferische Denkmalpflege, dort Beschraenkung auf Substanzerhalten - habe in den letzten Jahren zu einer internationalen Diskussion gefuehrt, die um den Schluesselbegriff der "Authentizitaet des Denkmals" kreist. Dabei zeichne sich der Umriss eines neuen, universellen Denkmalpflege-Verstaendnisses ab, eines Pluralismus, der regionale Auffassungen und den "ganzen Reichtum der Denkmalauthentizitaet" respektiere: zum einen die materiellen Werte, Substanz und Form, darueber hinaus aber auch die geistigen Anliegen wie Tradition, Symbolik, religioese, nationale, kulturelle und ideelle Werte. "Wir sind dabei, die der Denkmalpflege immanenten, Heuchelei generierenden Gegensaeetze auszuraeumen, sie humanistischer und klueger zu machen, sie auf Vernunft und nicht auf Dogmen zu gruenden." Die Kritik war vorsichtig, aber nicht zu ueberhoeren: Denkmalpflege, die einzig ihre Aufgabe darin sehe, Substanz zu konservieren, gerate nicht nur schnell in den Verdacht des Dogmatismus, sondern bringe auch das Denkmal um seine immateriellen Werte. Tomaszewski erinnerte an Riegl, dem die nationalen Toene eines Georg Dehio fremd waren. Ein Umdenken ist seit den 1990er Jahren mit Eroeffnung der "Erinnerungsdebatte" erkennbar.

Im weiteren Fortgang des Vortrages erwies sich der Verweis auf die "Klassiker" der Denkmaltheorie eher als Distanzierung. Der "Fundamentalismus" eines Max Dvorak, der 1908 am Krakauer Koenigsschloss auf dem Wawelhuegel auch die juengste Schicht des Denkmals, in diesem Falle die Vermauerungen der Renaissancearkaden aus dem 19. Jahrhundert, erhalten wissen wollte, sei durch das Leben korrigiert worden: Seine scheinbar konsequente Forderung, die aber die architektonische Qualitaet ebenso wie die Symbolbedeutung des Schlosses fuer Polen beiseite liess, war nach 1918 nicht mehr haltbar. Tomaszewski folgerte, Veraenderungen, die ein Kunstwerk drastisch entwerten, gelte es nicht zu erhalten. Wie problematisch das Verhaeltnis Kunstwert - geschichtlicher Wert eines Denkmals an einem Denkmal werden kann, zeigte Tomaszewski an dem "arglistigen Schlusswort", das die Geschichte am Krakauer Schloss geschrieben hat: Waehrend des Zweiten Weltkrieges liess Generalgouverneur Hans Frank den historischen Westfluegel des Arkadenhofes abtragen und einen neuen Fluegel errichten. Diese Architektur, so Tomaszewski, massvoll und neutral in der Form, beeintraechtige nicht den Kunstwert des Ensembles, sei aus diesem Grund nach dem Krieg als "letzte Schicht" nicht abgerissen oder veraendert worden und spaeter als ein Teil des Wawel-Ensembles auf die UNESCO-Weltkulturerbeliste gelangt.

Tomaszewskis Eintreten fuer eine aeterna creatio, gerechtfertigt, um den Gesellschaften das "Bild" verloren gegangener oder entwerteter Kulturgueten, ihnen Erinnerungsorte ihrer kulturellen Identitaet wiederzugeben, birgt die gesamten diffizilen Verstrickungen der Rekonstruktionsproblematik, denen sich Denkmalpfleger hierzulande gern mit dem Verweis darauf zu entziehen versuchen, dass dies nicht ihr Aufgabengebiet sei. Guido Hinterkeuser (Berlin) unternahm den Versuch, die Geschichte des Berliner und des Warschauer Schlosses zu vergleichen und zielte nicht zuletzt auf eine Legitimation des Wiederaufbaus des Ersteren. Dies blieb ebenso umstritten wie der geplante Wiederaufbau der Pauliner-Kirche in Leipzig, die Arnold Bartetzky (Leipzig) mit den Abrissen zahlreicher Gruenderzeitbauten in der Stadt kontrastierte. Hier bleibt genauestens zu analysieren, welche Sehnsuechte und Wuensche Wiederaufbauten erfuellen, und welche Werte demgegenueber in den ganz andersartigen, gerade durch ihre Fremdheit sprechenden historischen Bauten liegen.

Die polnische Denkmalpflege hat - anders als die deutsche - sehr viel frueher auf die leidvolle Erfahrung zerstoerter Bauten und Orte reagieren muessen. Die Beitraege von Pawel Dettloff (Krakau), Malgorzata Omilanowska (Warschau) und Hanna Grzeszczuk-Brendel (Posen) thematisierten den bereits nach 1918 einsetzenden Paradigmenwechsel in der Denkmalauffassung. Die neue Periode in der Geschichte Polens bedeutete nicht nur erstmals einen gemeinsamen rechtlichen Schutz auf dem gesamten polnischen Staatsgebiet, sondern auch die Abkehr von den Grundsuetzen der Konservierung. Im Namen polnischen Identitaetsbewusstseins wurde z. B. fuer die von Deutschen am Kriegsbeginn zerstoerte Stadt Kalisz ein Wiederaufbauprojekt entwickelt, dessen Programmatik die Wiederbelebung der Tradition polnischer Architektur enthielt. Die Argumentation der emotionsgeladenen und engagierten Veroeffentlichungen der Zwischenkriegszeit folgte einer Logik, die nach 1945 auch in Deutschland zu vernehmen sein wird und in einem neuerlichen Purismus ihren Ausdruck fand. Im Geiste Polens sollten Architektur und Staedte wiedererweckt werden; die Kriegszerstoerungen galten mithin als Chance, Fehler der juengsten Vergangenheit zu korrigieren, ihnen traditionelle und durch das 19. Jahrhundert oft verloren gegangene Formen wiederzugeben. Die Auseinandersetzungen darueber, was denn eigentlich "polnische Architektur" sei, wurden vehement gefuehrt und gehoerten ganz unmittelbar zu dieser Suche nach kultureller Kontinuitaet.

Das Beispiel des Rathauses zu Posen (Teresa Jakimowicz, Posen) mag in der gemeinsamen deutschen und polnischen Geschichte der Denkmalpflege des vergangenen Jahrhunderts gleichnishaft fuer die immer wieder neuen Versuche der verschiedenen Voelker stehen, durch die Restaurierung eines Baus sich diesen anzueignen. Restaurierungen als Resultat historischer Kenntnisse, aktueller Technologien, zeitgebundener aesthetischer Vorstellungen und interpretierender Zugriffe auf Formen und Inhalte sind nationalistisch instrumentalisiert und manipuliert worden: Die Frage nach der historischen Wahrheit ist ein weites Feld. Das Posener Rathaus aus dem 13./14. Jahrhundert, 1550-70 umgebaut, am Ende des 18. Jahrhunderts restauriert, wurde nach der zweiten Teilung Polens 1793

Sitz der preussischen Stadtverwaltung. Im 19. Jahrhundert vernachlässigt, interpretierte mit der Restaurierung seit 1910 den Bau im Geiste der "deutschen Renaissance". Der Repolonisierung nach 1919, dem Wiederaufsetzen des polnischen Adlers auf die Turmspitze und dem Entfernen preussischer Wappen und deutscher Inschriften, folgte 1939 eine erneute Veränderung, bei der man den polnischen Adler wiederum entfernte, bevor das Rathaus im Winter 1945 zerstört wurde. Der Wiederaufbau bis 1954 verfolgte die Wiederherstellung des Baus mit Betonung der italienischen Form und der "fortschrittlichen demokratischen Inhalte" der nun "polnischen Renaissance". Die letzte Restaurierung, 1992-2001, sucht, so Teresa Jakimowicz, zum ersten Mal nach Objektivität in der Behandlung des Baus.

Wie irritierend ähnlich hier und dort das Ergebnis am Denkmal selbst aussehen kann, wenn es um die Frage geht, was denn das Deutsche oder das Polnische an Architektur und Stadt sei, wird an dem Umgang mit Altstädten in den 30er und 50er Jahren deutlich. Birte Pusback (Hamburg) untersucht Konzepte der Altstadterhaltung in den 30er Jahren in deutschen und heute polnischen Städten. Der Tag für Denkmalpflege 1938 in Hamburg hatte unter dem Titel "Heimatspflege in der Stadt" gestanden, und die Entdeckung der Altstadt als "kulturelles Erbe" ist in jenen Jahren mehrfach konnotiert: Bei der Anmeldung von rund vierzig Städten als Sanierungsprojekte konnte man auf die bereits in den 20er Jahren formulierten Lösungskonzepte zurückgreifen, mit deren früherem Scheitern gleichzeitig die Überlegenheit des nunmehrigen Regimes unter Beweis stellen. Die "Entschandelungen" der Danziger Rechtstadt oder die "Gesundung" des Hamburger Gaengeviertels zeigen die Bandbreite der Vorgehensweisen in den 30er Jahren, an deren methodische Konzepte nicht nur deutsche, sondern auch polnische Wiederaufbauplanungen nach dem Zweiten Weltkrieg unmittelbar anknüpfen, wie Gabriela Klause (Posen) mit dem im Gegensatz zu Warschau und Danzig weniger bekannten Beispiel des Wiederaufbaus des Alten Marktes in Posen zeigte.

Den Großstädtern eine "Heimat" wiedergeben zu wollen, ist jedoch nicht allein nationalsozialistische oder antistalinistische Rhetorik, sondern Teil der offenen Debatte um Architektur und Städtebau in der modernen Gesellschaft. In ihrem Versuch, Widersprüchlichkeit, Relativität und Multiperspektivität der säkularisierten, rationalisierten und "entzauberten" modernen Welt zu überwinden, sind die im Ansatz sonst völlig divergierenden Projekte der 30er und der 50er Jahre vergleichbar. Die auf der Tagung gestellte Frage nach dem spezifisch "Nationalsozialistischen" der Projekte der 30er Jahre wird vertiefend untersucht werden müssen, ebenso wie die urbanistischen Ziele der Nachkriegszeit. Die Ambivalenz dieser Moderne kann dabei nicht außer Acht gelassen werden. Dass man sich diesem Themenkreis nur ungern nähert, ist bekannt. Denkmalpflege und Nationalsozialismus bleibt, abgesehen von den Arbeiten von Susanne Fleischner und Thomas Scheck, ein noch weitgehend ungeschriebenes Kapitel.

Einige Referate über aktuelle Probleme im Umgang mit Altstadt führten die schon genannte grundsätzliche Problematik weiter. In den Beiträgen von Lukasz Krzywka (Breslau) zu historischer Perspektive und zeitgenössischer Stadtplanung für das

jahrhundertlang militaerisch dominierte Gebiet von Buergerwerder und Oderkronwerk in Breslau, Rafal Eysymontt (Breslau) zu konservatorischen Richtlinien fuer historische Staedte Schlesiens, Lorenz Frank (Mainz) zur Wiederherstellung historischer Altstaedte in Polen seit 1985 und Ojars Sparitis (Riga) zur Rekonstruktion des Rathaus-Ensembles mit dem Schwarzhaeupterhaus in Riga zeigte sich ganz unmittelbar das Experimentieren in gegenwaertigen Architektur- und Stadtentwuerfen.

Mit besonderer Brisanz ragen die nationalen Auseinandersetzungen der Vergangenheit in die Gegenwart hinein beim Thema der "Verlagerung von Kulturguetern". Kunstraub, Beutekunst, Geschenke vom Brudervolk, Restituierung von Kunstwerken, Rueckfuehrung kriegsbedingt verlagertes Kulturguetern - auch hier ist die Terminologie ein getreuer Spiegel des Geistes derer, die sie benutzen. Ueber die historischen Vorgaenge von 1939-45 - zwischen dem Versuch gezielter Ausloeschung der polnischen Kultur und Aneignung dessen, was als deutsch gelten konnte - herrscht noch weithin Unklarheit. Die letzten fuenfzig Jahre haben kaum zu ihrer Aufklaerung beitragen koennen. Nawojka Cieslinska-Lobkowicz stellte fest, dass die offiziellen Gespraechen und deren Spiegelung in den Zeitungen selbst noch in den letzten Jahren als "gegenseitige Taubheit" zu bezeichnen sind, und empfahl verstaerkte Abstimmung der Fachinstitutionen untereinander. Um bei der deutschen Seite zu bleiben: Es ist auch im Ausland kaum verstaendlich zu machen, dass der Begriff "Beutekunst" hierzulande gern auf solche Werke eingeeengt wird, die Deutschen geraubt worden sind. Der erste Katalog der deutschen Verluste ist schon bald nach dem Krieg veroeffentlicht worden, die Vorbereitung des Katalogs jener Kunstwerke, die deutsche Museen unrechtmassig besitzen, hat erst kuerzlich begonnen. Regine Dehnel (Magdeburg) und Uwe Hartmann (Magdeburg) kontrastierten ihre derzeitigen Bemuehungen in der "Koordinierungsstelle fuer Kulturgutverluste" mit den Rueckgabevorgaengen durch die Alliierten nach 1945 bzw. durch die ehemalige DDR. Sich auf Provenienzforschung zu konzentrieren, scheint das Gebot der Stunde. Ihre Ergebnisse bilden die Voraussetzung dafuer, dass konkrete Faelle oeffentlich diskutierbar werden. Ein gutes halbes Jahrhundert nach Kriegsende ist es hoechste Zeit zu Taten.

Fuer weitere Informationen steht Andrea Langer, Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, Luppenstr. 1b, 04177 Leipzig, zur Verfuegung. Ein Tagungsband soll in der vom Arbeitskreis gegruendeten Reihe "Das gemeinsame Kulturerbe", die im Institut Sztuki PAN in Warschau erscheint, in der ersten Jahreshaelfte 2004 veroeffentlicht werden.

 Andrea Langer
 Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur
 Ostmitteleuropas (GWZO)
 Luppenstr. 1b
 04177 Leipzig

langner@rz.uni-leipzig.de

Copyright (c) 2003 by H-Soz-u-Kult (H-Net), all rights reserved. This work may be copied for non-profit educational use if proper credit is given to the author and the list. For other permission, please contact hsk.redaktion@geschichte.hu-berlin.de.

H-ARTHIST
Humanities-Net Discussion List for Art History
E-Mail-Liste fuer Kunstgeschichte im H-Net

Fragen an die Redaktion / Editorial Board Contact Address:
hah-redaktion@h-net.msu.edu

Beitraege bitte an / Submit contributions to:
h-arthist@h-net.msu.edu

Homepage: <http://www.arthist.net>
